

Kontext

Der zweite Bund des Bieler Tagblatts

Titelgeschichte

«Zehn wunderbare Verliererinnen»

Der Genfer Autor Daniel de Roulet erzählt von der Auswanderung aus der Schweiz nach Amerika im 19. Jahrhundert. Dazu recherchierte er das Schicksal einiger bemerkenswerter Uhren-Arbeiterinnen aus St-Imier.

Matthias Knecht

Die Erzählung beginnt in St-Imier, im überaus turbulenten Jahr 1851, und sie endet Jahrzehnte später in Buenos Aires. Am Anfang richten Soldaten der Berner Kantonsregierung ihre Waffen auf die aufständischen Bürger aus dem Sankt-Immer-Tal. Am Ende zielt die argentinische Polizei mit ihren Gewehren auf streikende Bürgerinnen und Bürger – vorneweg einige Uhrenmacherinnen aus St-Imier.

«Zehn unbekümmerte Anarchistinnen» heisst dieses lesenswerte Buch in der bereits vorliegenden deutschen Übersetzung. Das französische Original wird heute von Autor Daniel de Roulet in Biel vorgestellt. Es ist die Geschichte von Uhren-Arbeiterinnen, die der Armut und Unterdrückung im Kanton Bern des 19. Jahrhunderts entfliehen und ihr Glück zuerst in Patagonien suchen. Damit ist es auch ein Stück Industriegeschichte des Kantons Bern, und zwar aus der Sicht derjenigen, die wenig bis gar nichts vom entstehenden Reichtum in der Schweiz abbekamen.

Oft endete die Auswanderung tödlich

Zugleich erzählt Autor de Roulet an den zehn Frauen exemplarisch die Geschichte der Auswanderung aus der Schweiz im 19. Jahrhundert. Oft endete sie tödlich, so auch diejenige der zehn Anarchistinnen: Nur eine überlebte am Ende, Valentine Grimm aus St-Imier. Sie lässt de Roulet als Erzählerin auftreten, und so wird sein Werk zu einer Mischung aus recherchiertem Sachbuch und lebendiger Literatur. Valentine Grimm berichtet, wie sie und ihre Mitstreiterinnen Unerhörtes für ihre Zeit unternehmen: Sie wandern gemeinsam aus, ohne ihre Männer, um fortan gemeinsam in einer Art Kommune zu leben und ihre Kinder grosszuziehen, und das in den Macho-Gesellschaften Südamerikas. Dass aus den zehn Frauen nicht Ikonen des Feminismus wurden, liegt wohl auch daran, dass die Geschichte tragisch endete. De Roulet schreibt in einer längeren Erklärung zu seinem Buch von «zehn wunderbaren Verliererinnen».

Herausgekommen ist eine Hommage an das rebellische St-Imier, wo der Autor selbst die Kindheit verbracht hat. Entstanden ist aber auch ein Stück Schweizer Geschichte aus der Perspektive der Bürgerinnen und Bürger – ein Genre, auf das der Zürcher Limmat Verlag spezialisiert ist, und wo man schon einige lesenswerte Publikationen dieser Art herausgebracht hat. So war es auch nur konsequent, dass auch die deutsche Übersetzung des Werkes vor bereits mehr als einem Jahr im Limmat Verlag erschien.

Als Bern die Armee nach St-Imier sandte

Wie weit ist das Buch von de Roulet Wahrheit? Wie weit Fiktion? Der Versuch, Geschichte aus dem Blickwinkel der Armen und Entrechteten zu erzählen, scheitert oft genug an der dürftigen Faktenlage. Halbwegs gesichert ist das Wissen um die Ereignisse im Jahr 1851, dem Beginn der Erzählung. Die Kantonsregierung liess damals während 26 Tagen das Sankt-Immer-Tal militärisch besetzen. Anlass war der Streit um den jüdischen Arzt Herrmann Basswitz, der als Gründer des Bezirksspitals von St-Imier überaus populär war. Die Bürger hatten den ursprünglich aus Preussen eingewanderten Basswitz in den Gemeinderat gewählt, doch die konservative



Buenos Aires: In dieser Halle kamen früher alle an, die nach Argentinien einwanderten – auch die Arbeiterinnen aus St-Imier.

ZVG

Regierung in Bern wollte das nicht mehr hinnehmen. Sie verfügte die Ausweisung von Basswitz, der über kein Bürgerrecht verfügte. Dagegen wiederum ging St-Imier auf die Strasse. Es war der für die damalige Zeit typische Konflikt zwischen Konservativen auf der einen Seite und Liberalen auf der anderen, in den Schweizer Geschichtsbüchern bekannt als Sonderbundskrieg. In St-Imier setzte sich Bern durch: Basswitz floh und starb viele Jahre später in Genf.

Den Widerstandsgeist in St-Imier konnte der Kanton nicht brechen. Das Uhrenmacher-

dorf wurde zu einem der Zentren des europäischen Anarchismus, wo sich im Espace Noir bis heute Anhänger dieser Bewegung treffen. Das wiederum geht auf den historischen Kongress im Jahr 1872 zurück, als der russische Anarchist Michail Bakunin St-Imier beehrte. Der Anarchismus verstand sich damals keinesfalls ab Ablehnung jeglicher Ordnung, sondern vielmehr als demokratisches Gegenmodell zur damals bereits autoritären Tendenz des Sozialismus, der ja später im Stalinismus endete. Auch der anarchistische Vordenker Bakunin tritt im Buch von de Roulet

auf – und in den Träumen der Uhren-Arbeiterinnen. Was sich wohl historisch nicht belegen lässt, aber wunderbar zu lesen ist.

Im Berner Jura recherchiert

Recherchiert hat der Autor im Dokumentationszentrum des Berner Jura, Mémoires d'ici. Er durchforstete alte Zeitungen und las in diplomatischen Archiven. Und er reiste während acht Monaten durch Südamerika, immer auf den Spuren Schweizer Auswanderer. Schliesslich stiess er auf die Zeugnisse von acht aus St-Imier ausgewanderten Uhren-Arbeiterinnen, welche die Vorlage für sein Buch boten. Zwei weitere erfand er hinzu. «So habe ich mehrere von mir rekonstruierte Lebensläufe erzählend miteinander verwoben», schreibt de Roulet in seiner Erläuterung. Die Fiktion habe er eingesetzt, um die damaligen Ereignisse für den heutigen Leser begreiflich zu machen. Es handelt sich also um faktenba-

«Auch der Vordenker des Anarchismus, Michail Bakunin, tritt im Buch auf – und in den Träumen der Uhren-Arbeiterinnen.»

sierte Fiktion. In Hollywood würde es heissen: «Based on a true story.»

Das Ergebnis ist mindestens so gut wie Hollywood. So lässt de Roulet die Anarchistinnen aus St-Imier während der Überfahrt über den Atlantik auf Aufständische aus Paris treffen, die 1871 zwangsdeportiert wurden. Dass dieses Treffen stattgefunden hat, ist nicht gesichert, aber wie es der so genannten Pariser Kommune damals erging, schon.

Ähnlich verhält es sich mit der Robinson-Crusoe-Insel, auf die der Autor die Uhren-Arbeiterinnen reisen lässt. Ob sie jemals dort waren, weiss man nicht. Gesichert ist aber der Bezug dieser Insel zu Bern. Wer es genauer wissen will, muss schon das Buch zur Hand nehmen. Es belohnt den Leser und die Leserin mit einem spielend erzählten, ungewöhnlichen Stück Schweizer Geschichte. Und überrascht mit einer Hollywood-reifen Liebesgeschichte, deren tragisches Ausmass erst ganz kurz vor Schluss offenbart wird.

Lesung in Biel

Daniel de Roulet liest heute Abend aus dem französischen Original. Zudem präsentiert Florian Eitel seine Dissertation zum gleichen Thema (siehe nächste Seiten): **Buchhandlung Bostryche**, Biel, Zentralstrasse 14; 18.30 bis 20 Uhr.

• Daniel de Roulet: «**Dix petites anarchistes**», Buchet/Chastel, Oktober 2018, 25.90 Franken

• Daniel de Roulet: «**Zehn unbekümmerte Anarchistinnen**», Limmat Verlag, 2017, 29.90 Franken

• Florian Eitel: «**Anarchistische Uhrmacher in der Schweiz**», Transcript Verlag, 69.90 Franken. *maz*

Lieber «live» statt «online»

Judith Giovannelli-Blocher mag Begegnungen mit Menschen. SMS und vorgedruckte Karten weniger.

Seite 27

Keine ist gleich

So wie unsere Fingerabdrücke einmalig sind, gibt es auf der Welt keine zwei gleichen Schneeflocken.

Seite 28

Mag er Komplimente nicht?

Der Koch vom «Storchen» in Diessbach hat sich partout nicht blicken lassen. Dabei gäbe es dazu allen Grund.

Seite 29

Motiviert und zuverlässig

Weshalb sollten Firmenchefs vor allem ältere Mitarbeitende einstellen? Das weiss der Bieler Michael Bolt.

Seite 30

Titelgeschichte

«Man war überzeugt: Die Revolution steht bevor»

Heute Abend stellt Florian Eitel, Kurator für Geschichte am Neuen Museum Biel, seine Dissertation über «Anarchistische Uhrmacher in der Schweiz» vor. Fünf Jahre hat er daran geforscht und geschrieben – und auf die Hauptfrage keine Antwort gefunden.

Interview: Tobias Graden

Florian Eitel, Sie sind nicht der erste, der ein Buch über die Geschichte des Anarchismus um den Kongress von St-Imier 1872 schreibt. Warum haben Sie sich für Ihre Dissertation dieses Themas angenommen?

Florian Eitel: Ausgangspunkt war das vom Schweizerischen Nationalfonds geförderte Forschungsprojekt zur transnationalen Geschichte des Föderalismus. Die Anarchisten hatten eine föderale Konzeption, darum habe ich mich mit ihnen beschäftigt – und bin im Jura hängengeblieben. Denn in der bestehenden Anarchismusliteratur kam die Verankerung der Bewegung in lokalen und globalen Prozessen zu kurz. Mir ging es auch darum, ein gewisses doppeltes Korrektiv zur bisherigen Literatur zu schaffen.

Inwiefern?

Ich wollte den Fokus weg von den grossen Figuren wie Bakunin richten, die angeblich alles in den Schatten gestellt haben und die paar Uhrmacher als blosser Mitläufer aussehen liessen. Das stimmt so nämlich nicht. Die grossen Figuren waren für ein paar Tage im Tal, die Basisarbeit haben jedoch die Aktivist*innen vor Ort geleistet, und Leute wie Bakunin erhielten Anschauungsunterricht und intellektuelle Anregungen, die dann in ihre theoretischen Werke einflossen.

Und der zweite Aspekt?

Politische Geschichte wird häufig als Ideengeschichte geschrieben, ausgehend von den grossen Büchern, den Wälzern wie Marx' Kapital. Aber: Die Uhrmacher waren sechs Tage pro Woche an der Arbeit, für mindestens elf Stunden, ohne Ferien. Wann sollen die denn die grossen Bücher gelesen haben? Es muss andere Zugänge zur politischen Sozialisierung gegeben haben.

Und zwar?

Ich mache diese an einer ganzen Palette von Alltagskultur und kulturellen Praktiken fest. Dazu zählen etwa Lieder, einfache Gesellschaftsanlässe, Theateraufführungen. Sogar Tombolas waren politisch, wenn Geld für Streikende oder Gefängnisinsassen im In- und Ausland gesammelt wurde. Schliesslich interessierte mich die Frage: Wer waren die Anarchisten? Warum sind sie zu Anarchisten geworden? Diese ist nämlich immer noch nicht geklärt.

Ist sie auch nach Ihren Forschungen nicht geklärt?

Historiker können nie alles restlos klären, aber sie können Erklärungsansätze liefern. Ich habe welche gefunden im Zusammenspiel zwischen der aufkommenden Globalisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem Anarchismus. Zweiteres konnte nicht ohne ersteres passieren. Das ist ein Erklärungsansatz, und dieser ist neu.

Die Auslegeordnung der Entwicklungen im Vallon de St-Imier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nimmt etwa die Hälfte Ihrer Dissertation ein. Warum ist diese für die Geschichte des Anarchistenkongresses von 1872 so wichtig?

Sie ist nicht zwingend wichtig für die Geschichte des Kongresses. Dieser war recht schnell vorbei, er dauerte zwei Tage. Wichtig aber ist sie fürs Verständnis, warum diese Leute Anarchisten geworden sind: Der Anarchismus ist eine Antwort gewisser Akteure auf den grossen Wandel in dieser Zeit.

Was zeichnete diesen Wandel aus?

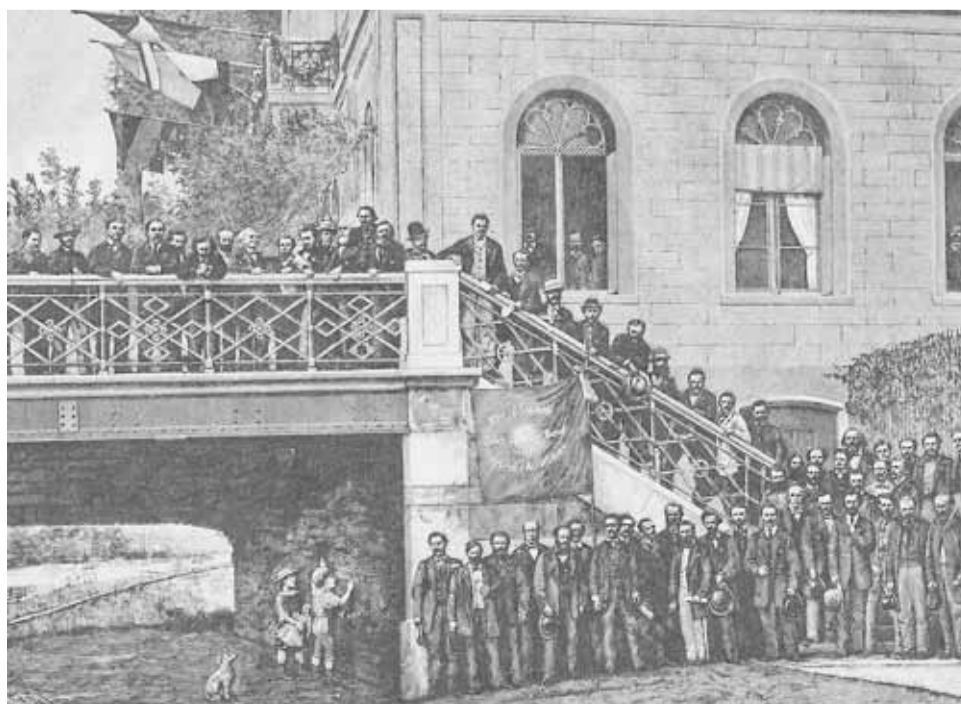
Er war rasant, durchaus vergleichbar mit dem Wandel heutzutage. Vielleicht war er gar noch stärker. Innerhalb weniger Jahre hat sich in dem Tal alles geändert. Es gab eine Transport- und Kommunikationsrevolution. Die Eisenbahn kam, die weltweite Vernetzung durch den Telegraphen war vergleichbar mit jener des Internets. Die lokale Wirtschaft machte einen riesigen Strukturwandel durch.

Und das reichte aus für das Aufkommen des Anarchismus?



Florian Eitel verbindet die Mikrogeschichte des Vallon de St-Imier mit der Globalisierung im 19. Jahrhundert (oben).
RAPHAEL SCHAEFFER

Adhémar Schwitzguébel unter den Teilnehmern des Vierten Internationalen Kongresses der Internationalen Arbeiterassoziation in Basel 1869 – er trägt als einziger einen weissen Anzug (rechts).
ZVG/SCHWEIZERISCHES SOZIALARCHIV



Dieser Wandel hat die Vorstellung der Menschen von Raum und Zeit verändert. In den Köpfen der Menschen verdichtete sich der Raum, die Zeit beschleunigte sich. Diese neuen Raum- und Zeitvorstellungen bedingten zwei zentrale Denkmuster der Anarchisten. Erstens verstanden sie sich als Teil der globalen Arbeiterbewegung – sie wussten: Unsere Probleme gibt es auch anderswo auf der Welt, sie haben globale Ursachen und benötigen globale Lösungen. Das schaffte Identifikation mit Menschen, die weit weg von einem selber aktiv waren. Die Kehrseite dieser Identifikation mit Menschen in der Ferne bedingte natürlich eine Entfernung von andersdenkenden Menschen vor Ort. Zweitens: Weil alles viel schneller vor sich ging, erwartete man, dass bald radikale Veränderungen anstehen würden. Es herrschte die Überzeugung: Der soziale Umbruch, die globale Revolution steht unmittelbar vor der Tür.

Man erwartete in St-Imier und Sonvilier eine Revolution nach Pariser Vorbild?

In der Denkweise der Anarchisten standen sich die beiden Prinzipien Kapital und Arbeit im Kapitalismus unversöhnlich gegenüber. Die soziale Revolution schien unausweichlich – auch wenn sie nicht in der Schweiz beginnen würde. Man blickte im Jura vor allem nach Paris, die Pariser Kommune 1871 war das grosse Vorbild, und man war überzeugt, dass die Französische Revolution zu Ende geführt werden müsse. Man hatte es zwar zu Freiheit gebracht, aber noch nicht zur Brüderlichkeit, also der sozialen Gleichheit. Und dies galt auch für die Schweiz, man erwartete auch hier Gewaltausbrüche.

Die Macht in St-Imier und Sonvilier lag aber in den Händen der freisinnigen Unternehmer, der Besitzer der Produktionsmittel. Wie haben diese auf solche Gedanken reagiert?

Ideengeschichtlich sah sich der Freisinn ebenfalls als Hüter des revolutionären Erbes von 1789. Der Schweizer Bundesstaat von 1848 war ja eine revolutionäre Gründung. Man muss sich den europäischen Kontext vergegenwärtigen: Die Schweiz war eine demokratische Insel in einem monarchistischen Meer. Als wohlhabende Unternehmer hatten sie jedoch auch materielle Interessen. Das Eigentum sollte geschützt sein, sie verlangten vom Staat Wirtschaftsprotektionismus und bildeten erste Kartelle, womit sie in zentralen Punkten von ihren liberalen Prinzipien abwichen.

Welchen Lösungsweg sahen sie denn für die Arbeiter in den Fabriken?

Es herrschte das Credo: Jeder kann durch Fleiss und Disziplin zu Erfolg kommen, man könne vom einfachen Arbeiter zum Atelierbesitzer aufsteigen. Das war in den 1870er-Jahren aber fast nicht mehr möglich, stattdessen herrschte Lohndruck. Die konservativen Patrons reagierten mit etwas Philanthropie und Armenfürsorge. Der Sozialstaat war aber noch weit weg, und sie wehrten sich gegen Kontrollen – beispielsweise durch den eidgenössischen Fabrikinspektor – und gegen den internationalen Einfluss der Arbeiterbewegung. Ernest Francillon, der Gründer von Longines, verbot es seinen Arbeitern, Mitglied der Internationalen zu sein.

War das wirksam?

Es war beste Werbung für die Internationale. Nachdem Francillons Regel bekannt wurde, schnellten deren Mitgliederzahlen vor Ort regelrecht hoch. Denn die Leute waren überzeugt, die Revolution stehe bevor. Sie scheuten sich nicht, in der Gewerkschaft zu sein, es kam zu vielen Arbeitskonflikten. Man konnte zwar die Arbeit verlieren, allerdings gab es ohnehin keine fixen Arbeitsplätze und Festanstellungen wie heute.

Wer heute «Globalisierung» und «Anarchismus» sagt, denkt diese Begriffe wohl eher als Gegensatz. Für die 1870er-Jahre vertreten Sie aber die These, dass das Eine das Andere bedingte. Können Sie dies ausführen?

Die Anarchisten waren Akteure auf der Höhe der Zeit. Es wäre ihnen nie in den Sinn gekommen, die Zeichen der Zeit zu bekämpfen:

Titelgeschichte

Die Armut lag näher als der Aufstieg



Fabrikarbeiterinnen und Aufseher in einer Uhrenfabrik im Berner Jura, Ende 19. Jahrhundert. Die Maschine gab den Arbeitsrhythmus vor. ZVG/NEUES MUSEUM BIEL

Die Eisenbahn, die Globalisierung, den technologischen Wandel, auch nicht die Maschinen. Sie waren überzeugt, dass diese Prozesse nicht aufzuhalten waren. Sie sahen aber die Gefahr, dass dies alles die sozialen Gegensätze noch grösser lassen würde. Also setzten sie diese Mittel für die internationale Vernetzung ein – um eine alternative Globalisierung zu ermöglichen, um die sozialen Probleme über einen globalen Ansatz zu lösen. Das schlägt den Bogen zur heutigen Bewegung, die eine alternative Globalisierung fordert: Diese ist genauso weltweit vernetzt, lehnt den Staat als Handlungsrahmen ab und sucht globale Handlungsansätze.

Wie stark war denn die anarchistische Strömung im Vallon de St-Imier überhaupt, gemessen an den Verhältnissen vor Ort? Die Bedeutung der Juraföderation war in erster Linie eine globale, lokal waren die Anarchisten immer in der Minderheit. Zwischen 1871 und 1881 hatte sie zwischen 150 und 400 Mitglieder, verteilt auf 30 Sektionen. Im Vallon de St-Imier waren es nie mehr als 250 – bei tausenden Arbeitern. Frauen zum Beispiel waren gar nicht dabei. Gleichwohl konnte die Föderation lokal mobilisieren. Bei den Grossratswahlen 1880 rief sie dazu auf, «La Commune» auf den Wahlzettel zu schreiben statt den Namen von Kandidaten. Das taten dann immerhin 17,7 Prozent der Wählenden.

Das Aufflackern des Anarchismus im Vallon de St-Imier war von überaus kurzer Dauer – zu Beginn der 1880er-Jahre erlosch die anarchistische Tätigkeit gänzlich. Warum? Weil die Revolution ausblieb. Überall scheiterten die entsprechenden Versuche, und die beiden weltweit am besten vernetzten Hauptakteure der Juraföderation – James Guillaume und Adhémar Schwitzguébel – zogen sich zurück. Guillaume ging in die Pädagogik und übersiedelte nach Paris, Schwitzguébel wurde ausgegrenzt, kriegte finanzielle Probleme und zog nach Biel, wo er einen sozialreformistischen Kurs einschlug und für das staatlich besoldete Arbeitersekretariat tätig war.

Was halten Sie aus geschichtswissenschaftlicher Sicht von Daniel de Roulets Roman «Zehn unbekümmerte Anarchistinnen»? Ich finde es gut, dass es solche Bücher gibt, sie wecken das Interesse am Thema. Ein Romanautor hat natürlich viel mehr Freiheiten als ich: Er hat den Mut zur Lücke, ich das Veto der Quelle. Der Kontext, den er beschreibt, stimmt in groben Zügen durchaus. Ich hätte gerne mehr individuelle Geschichten erzählt, doch dazu fehlten mir die Quellen – die Mitglieder der Unterschicht haben kaum welche hinterlassen, besonders die Frauen.

Sie weisen aber darauf hin, dass die Frauen durchaus einen Beitrag in der anarchistischen Bewegung geleistet haben. Das gilt also nicht für die regionale Ebene? Global spielten die Frauen häufig eine grosse Rolle im Anarchismus – auf regionaler Ebene aber gab es ganz klar einen Widerspruch zwischen Theorie und Praxis. Der Anarchismus war zwar von Anfang an angetreten, auch die patriarchalische Ausprägung von Autorität abzubauen. Im Vallon de St-Imier ist das aber nicht der Fall. Dazu waren die Widerstände in der Kultur, der Mentalität vor Ort zu gross. Schwitzguébel sagte mal, es sei schon schwierig genug, den Menschen ein globales Klassenbewusstsein einzuprägen – wenn noch die zweite Front der Frauenemanzipation eröffnet werden würde, werde die Bewegung als Ganzes scheitern.

Worin gründete diese Skepsis? In dieser Zeit wurde die Uhrenindustrie feminisiert. Die Frauen stellten mit der Zeit die Mehrheit der Mitarbeitenden. Sie arbeiteten aber in den Berufen mit geringerem Lohn, vor allem in den neuartigen Fabriken. Die Männer fürchteten also den Lohndruck, daher rührten die Ressentiments.

Die Frauen hätten also umso mehr die Notwendigkeit gehabt, sich zu engagieren. Das ist für mich eines der grossen Rätsel: Warum gingen die Arbeiterinnen nicht zu den Anarchisten? Die aktivsten Gewerkschafter waren jene Arbeiter, die besser verdienten; die Graveure, Guillocheure, Rémonteure. Offenbar war ihre Abstiegsangst besonders gross.

Hat aus Ihrer Sicht ein gewisser «anarchistischer Geist» unter den Arbeitern in der Uhrenindustrie bis heute überlebt? Nein. Die Uhrengewerkschaften waren in der Folge eher konservativ. Es gibt meines Erachtens auch keinen Zusammenhang zwischen den damaligen Anarchisten und dem Freigeist

«Die Anarchisten waren Akteure auf der Höhe der Zeit.»

der Jurassier. Der Anarchismus der Juraföderation war ein kurzes historisches Phänomen, das lokal vereinzelt Auswirkungen, vor allem aber globale Ausstrahlung hatte. Wie die anarchistischen Uhrmacher die Föderation aufbauten und auf revolutionären Kurs brachten, das hatte Vorzeigecharakter. Dieses Labor des Anarchismus wurde an Orten wie Spanien, Italien, Nordamerika oder Argentinien breit rezipiert, wo der Anarchismus zu einer Massenbewegung wurde, ja zur grössten revolutionären Bewegung bis zur Oktoberrevolution von 1917.

Gleichwohl hat St-Imier bis heute Anziehungskraft für anarchistische Aktivisten. Es gibt bis heute in der Region Institutionen wie die Décentrale oder das Espace Noir, die den anarchistischen Geist aufrechterhalten. Vor allem aber ist St-Imier für die anarchistische Bewegung der zentrale Platz im kollektiven Gedächtnis. Durch den Kongress von 1872 ist es die Wiege des Anarchismus, was auch mystifiziert wird. Zum Gedenkkongress von 2012 reisten tausende Aktivisten an. Das Wissen um die tatsächlichen historischen Vorgänge und den damaligen Kontext ist aber gering.

Mit Longines ist die grösste Uhrenmarke des Vallons auch heute noch erfolgreich. In ihrem Markenauftritt findet sich allerdings nichts von der anarchistischen Vergangenheit ihrer einstigen Mitarbeiter. Dabei wäre dies ein Alleinstellungsmerkmal. Die Fabrik von Longines hat fast das gleiche Geburtsjahr wie der Anarchismus: 1867. Und sie war auch eine Antwort auf die globalen Vorgänge. Sie war die erste Uhrenfabrik der Schweiz nach amerikanischem Vorbild, mit der man versuchte, im globalen Kampf um tiefere Lohnkosten mitzuhelfen. Angesichts der zu beobachtenden Wiederentdeckung, Folklorisierung und Musealisierung des Anarchismus lässt sich durchaus vermuten, dass eine Marke wie Longines diesen auch gewinnbringend vermarkten könnte. Dort, wo das Restaurant La Clef stand, einem früheren Versammlungsort der Anarchisten, steht ja heute der Innovationspark von St-Imier, die Strasse dazu wurde Rue Bakounine getauft. Die Werbebroschüre, mit der Investoren angesprochen wurden, bewarb den Ort als «revolutionär».

Der Kapitalismus hat also definitiv gesiegt und sich den Anarchismus einverleibt. In der Tat. Vor 100 Jahren hätten weder Behörden noch Wirtschaftsvertreter den Begriff «Anarchismus» verwendet, denn dieser stand für den Umsturz.

Wie lange haben Sie an der Dissertation gearbeitet? Für die Recherche und das Schreiben: fünf Jahre.

Wird diese Arbeit im Museum Früchte tragen? Hat sie schon. In der Ausstellung «Von Zeit zu Zeit» ist eine Quelle zu sehen, auf die ich während der Recherchen gestossen bin. Darin geht es um den Zeitstreit in den Ateliers Chopard von Sonvilier. Die Anarchisten wehrten sich dagegen, dass sie an Weihnachten nicht arbeiten durften. Denn sie betrachteten den Glauben als blosses Privatsache und erhielten keinen Lohn, wenn sie nicht arbeiten konnten.

Haben Sie angesichts dieser Dissertation Pläne, in den akademischen Betrieb zu wechseln, allenfalls zu habilitieren? Es bleibt sicher mein einziges Buch in diesem Ausmass. Es war eine grosse Freude und ein Privileg, es schreiben zu können, aber es war auch eine riesige Knochenarbeit.

Und dann bleibt erst noch die Hauptfrage, warum die Uhrenarbeiter gerade zu Anarchisten wurden, ungelöst. (lacht) Ja, dieser Frust bleibt. Menschen sind komplex, und in ihre Köpfe hineinschauen können auch wir Historiker nicht. Immerhin: So geht uns nie die Arbeit aus.

Unter welchen Bedingungen lebten die Uhrenarbeiterinnen und -arbeiter in St-Imier in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts? Florian Eitel hat es untersucht – und räumt in seiner Dissertation auch mit Mythen auf.

Am 15. und 16. September 1872 waren sie alle da. Zuvorderst Michail Bakunin, altgedienter Revolutionär, die Aura genährt von Heldentaten. Heute würde man sagen: ein Popstar der Anarchistenszene. Aber auch die Jurassier kamen, die Vertreter der sogenannten Jurakonföderation, das regionale «Who's Who» des Anarchismus: Adhémar Schwitzguébel, Charles Chopard, James Guillaume und andere. Dazu viele weitere Weggefährten aus ganz Europa. Kurz: In St-Imier spielte sich «ein Stück Globalgeschichte ab», schreibt Florian Eitel, «auch wenn das wohl nur den allerwenigsten im Dorf bewusst war.»

Der Kongress von 1872 war ein wegweisender Punkt für die Arbeiterbewegung der ersten Internationalen: Sie spaltete sich. Die Teilnehmer an der Konferenz in St-Imier sagten sich von den Übervätern Karl Marx und Friedrich Engels los. Anders als diese sahen sie die Zukunft der Arbeiterbewegung nicht in einer zentralistisch geführten Organisation, sondern eben im anarchistischen Weg (den die Zeitgenossen nur zum Teil so nannten): sozialistisch, aber antiautoritär und dezentral.

Sechs Tage à elf Stunden

Der Wahl des Tagungsortes war in mehrerer Hinsicht sinnbildlich. Ob beispielsweise Uhrenarbeiterinnen, wie sie den Autor Daniel de Roulet zum Roman «Zehn unbekümmerte Anarchistinnen» inspiriert haben (siehe Titelseite), viel davon mitbekommen haben, ist fraglich. Vielleicht hatten Sie gar keine Zeit, weil sie arbeiten mussten – in der Regel sechs Tage die Woche für elf Stunden pro Tag. So wie die Frauen auf dem Bild oben. Diese waren womöglich Angestellte von Longines, der modernsten Fabrik in der Region. Als Jacques David, der technische Leiter der Uhrenfirma, die Weltausstellung in Philadelphia 1876 besuchte, gingen ihm wahrhaftig die Augen auf. Die amerikanische Konkurrenz präsentierte nämlich nicht nur ihre neuesten Modelle, sondern zeigte auch ihre Produktionsweise: Angetrieben von einer grossen Dampfmaschine wurden in deren Peripherie mit anderen Maschinen Teile gefertigt – eine viel rationalere Produktion, als sie damals in der hiesigen Branche mit ihrem grossen Anteil von Heim- und Manufakturarbeit üblich war. David kam zurück in die Schweiz und modernisierte Longines nach amerikanischem Vorbild. Die Produktionskapazität schnellte in die Höhe, die Lohnstückkosten sanken, und jene Beschäftigten, welche die am niedrigsten bezahlte Arbeit verrichteten, waren in aller Regel die Frauen.

Was David in Philadelphia erlebte, nennt Historiker Eitel eine «Möglichkeit, ein Globalitätsbewusstsein zu entwickeln». Weltausstellungen seien «als Verdichtung von Raum

und damit als Ausdruck der Globalisierung zu werten». Eine Verdichtung von Raum und von Zeit durch die Globalisierung erlebten in jener Zeit auch jene Menschen im Vallon de St-Imier, denen keine weiten Reisen vergönnt waren – die Globalisierung kam zu ihnen ins Tal und veränderte dessen Aussehen nachhaltig. Innert zwei Generationen wurde aus dem Bauerndorf St-Imier eine kleine Industriestadt, deren Grundriss auf dem Reissbrett entworfen wurde und deren Aussehen durch von Weitem sichtbare Schornsteine der Fabriken geprägt wurde.

Die Globalisierung veränderte ebenso das Leben – und dessen Erleben – der Menschen. Zum Beispiel in Form der Eisenbahn: «Der weltweite Ausbau der Eisenbahnnetze in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird in der Forschungsliteratur als ein zentraler Globalisierungsfaktor gewertet», schreibt Eitel. 1874 war es auch in St-Imier so weit. Nicht nur reduzierte die Bahn die Reisezeit etwa nach Biel massiv, sie ermöglichte auch einen massiven Anstieg des Güterumschlags: Die Statistiken zeigen «in aller Deutlichkeit einen durch den Eisenbahnanschluss erfolgten sprunghaften Anstieg der Tonnagen der im Vallon umgeschlagenen Güter», schreibt Eitel. «Damit verbunden war eine erweiterte Integration des Tales in den globalen Markt.»

Eine noch deutlichere Verdichtung von Raum und Zeit bot der Telegraph, der in der Geschichtswissenschaft auch als «das Internet des 19. Jahrhunderts» genannt wird. Erstmals war es technisch möglich, Kommunikation über weite Distanzen hinweg quasi in Echtzeit stattfinden zu lassen.

«Immense soziale Ungleichheit»

Die Früchte des Fortschritts waren jedoch lange nicht für alle Menschen gleich süss. Zwar hält sich bisweilen bis heute der Mythos, Arbeiterinnen und Arbeiter in der Uhrenbranche hätten mit entsprechendem Arbeitsethos reelle Aufstiegschancen geholt und diese auch zu nutzen gewusst. Sie seien privilegierte Arbeitskräfte und die Uhrenbranche in der Lage gewesen, soziale Gegensätze aufzulösen. Eitel weist durch akribische Recherchearbeit in den Steuerregistern nach, dass das Gegenteil weit öfter der Fall war. Nicht nur sanken nach der Krise von 1866/1867 die Löhne in der Branche drastisch und glichen sich jenen der anderen Handwerker an. Auch waren ökonomische Aufstiege ausserhalb der Uhrenindustrie weitaus häufiger festzustellen. Eitel schreibt: «Die Analyse der Steuerregister von Sonvilier im Rahmen der Globalisierung zeigt wenig ökonomische Mobilität nach oben. Nach unten ist eine solche hingegen evident.» Insgesamt sei das soziale und ökonomische Gesamtbild der Gesellschaft «von einer immensen sozialen Ungleichheit gezeichnet»: «Der Reichtum konzentrierte sich immer mehr in den Händen weniger Personen, der «Mittelstand» schrumpfte und die Masse an Armen nahm stetig zu.»

Die Konferenzteilnehmer wussten, warum sie gekommen waren. Tobias Graden